



Geschwister H.s auf dem Weg zum Polizeipräsidium in Mönchengladbach: „Den Täter kenne ich nicht, ich kenne nur den Bruder“

KRIMINALITÄT

„Wir lassen dich nicht fallen“

Hinterbliebene von Verbrechenopfern leiden oft lebenslang. Wie aber geht es den Familien der Täter? Die Angehörigen von Olaf H., der den zehnjährigen Mirco tötete, sind fassungslos und wütend – und halten doch zum Mörder aus ihrer Mitte. *Von Bruno Schrep*

Ich fürchte mich vor jedem Mittwoch“, sagt Helene H., „es ist Woche für Woche das Gleiche.“ Mittwochs fühlt sich die zierliche Frau noch verzweifelter, noch elender als an den übrigen Tagen. „An einem Mittwoch ging mein Leben kaputt.“

Bis zu diesem Tag war die heute 70-Jährige ein optimistischer Mensch. Sie war rüstig, lernte noch mit 63 Jahren Ski fahren, war stolz auf ihre drei erwachsenen Kinder und ihre acht Enkel. Auch nach dem Tod ihres Ehemanns vor vier Jahren schöpfte sie wieder Hoffnung. Wollte sich und ihren Angehörigen beweisen, dass längst nicht alles vorbei war, dass mit ihr noch zu rechnen sei: als Oma, als Mutter, als Freundin.

Und jetzt? „Ich kann mich über nichts mehr freuen“, sagt Helene H., „ich kann

auch nicht mehr lachen. Meine Seele ist krank. Innerlich bin ich fast tot.“

Ihr normales Leben endet an einem Mittwoch im Januar 2011. Als es morgens um Viertel vor sieben an der Wohnungstür läutet und läutet, Helene H. ist noch nicht richtig wach, noch nicht angezogen, ahnt sie schon ein Unheil. Und als zwei Kripo-Beamte den Ausweis zeigen und mit ernstem Gesicht die Wohnung betreten, traut sie sich nicht, nach dem Grund zu fragen. „Es geht um Ihren Sohn Olaf“, erklärt einer der Beamten.

„O Gott, er hat einen Unfall gehabt“, ruft Frau H. entsetzt, rechnet mit allem: einer schweren Verletzung, einer Verstümmelung womöglich, Lebensgefahr. Doch es kommt viel schlimmer.

„Wir mussten ihn heute Morgen verhaften.“

„Und warum?“

„Er steht im Verdacht, den kleinen Mirco getötet zu haben.“

Mirco. Immer wieder Mirco. Monatelang hatte Helene H., wie Millionen Deutsche, die Suche nach dem verschwundenen Jungen im Fernsehen und in den Zeitungen verfolgt, hatte gehofft und gebangt. Hatte erschüttert den Auftritt von Mircos Eltern gesehen, die Mutter appellierte verzweifelt an den Täter, ihnen endlich Gewissheit zu verschaffen, wie schrecklich die auch sei.

Und nun soll ihr eigener Sohn dieser Täter sein? Ihr Olaf, ihr Ältester? Ihr Lieblingssohn, der sie regelmäßig besucht, der als Einziger in der Familie Karriere gemacht hat? Der ihr so nahesteht wie sonst niemand in der Familie? Wie in Trance folgt Helene H. den beiden Polizisten

zum Präsidium, doch zu einer Aussage ist sie nicht imstande. Sie sitzt nur da, starrt stumm vor sich hin, fassungslos.

Das ist jetzt gut ein Jahr her. Olaf H. ist inzwischen wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt worden, der Fall ist aus den Schlagzeilen und dem Fernsehen verschwunden. Für die Mutter hat sich seit dem verhängnisvollen Mittwoch indes nichts geändert. „Ich denke an kaum etwas anderes“, sagt sie. „Ich gehe mit Gedanken an die Tat ins Bett und stehe damit wieder auf.“

Sie sitzt in einem Mönchengladbacher Hotel, rechts neben sich den jüngeren Sohn Michael H., einen 45-jährigen Automechaniker, links die Tochter Dana S., eine 43-jährige Hausfrau. Alle drei versuchen, sich gegenseitig zu stützen und zu beschützen, unauffällige Bürger mit unauffälligen Biografien. Keiner von ihnen ist je mit dem Strafrecht in Konflikt gekommen.

Wie eine Naturkatastrophe, plötzlich, ohne Vorwarnung, hat das Unheil die Familie aus ihrem Alltag gerissen. Gewissheiten wurden dabei zerstört: das vorbehaltlose Vertrauen in einen geliebten Menschen, der Glaube, solche Katastrophen würden nur andere treffen.

An ihrem Beispiel wird deutlich, dass nicht nur den Angehörigen von Verbrechensopfern unfassbares Leid widerfährt, sondern auch die Familien vieler Täter schweren Schaden nehmen. Mit dem Unterschied, dass den Opferangehörigen fast immer ungeteiltes Mitgefühl gilt, während die Täterfamilien oft ausgesprochen oder unausgesprochenen Fragen nach Mitverantwortung, ja Mitschuld ausgesetzt sind.

Die Mutter von Olaf H. quält sich jeden Tag mit solchen Fragen. Was hat die Tat des Sohns mit ihr zu tun? „Man geht die ganzen Jahre durch, die man den Sohn gekannt hat, immer und immer wieder. Und man fragt sich, ob man etwas falsch gemacht hat.“ Aber was?

Olaf H., inzwischen 46, ist ohne erkennbare Probleme aufgewachsen, als ältestes von drei Geschwistern. „Er war fröhlich und unkompliziert“, erinnert sich die Mutter. Kein wilder Junge, kein Rabauke, ein nachdenklicher, geduldiger Bastler. Er packt ohne Probleme den Real schulabschluss, besonders gut ist er in Mathematik und in den naturwissenschaftlichen Fächern. Nach einer Lehre als Fernmeldetechniker sattelt er um, schafft bei der Telekom den Aufstieg zum Manager für Großkunden, hat zeitweise 150 Untergebene.

Der Mann, der bis zum 21. Lebensjahr mit seinem jüngeren Bruder Michael ein Zimmer teilt, heiratet dreimal, wird Vater von vier Kindern. Alle Ehefrauen beschreiben ihn als sexuell unauffällig. Keine besonderen Wünsche, keine pädophilen Neigungen, keine Kinderpornos,

nichts. „Ein lieber Papa, ein absoluter Harmoniemensch“, sagt seine zweite Ehefrau.

In den Ehen gibt es Missverständnisse und Zerwürfnisse wie in so vielen Partnerschaften, Diskussionen und Versöhnungen – aber niemals auch nur eine Spur von Gewalt. „Mein Mann würde keiner Fliege etwas zuleide tun“, erklärt die letzte Ehefrau empört, als sie von der Polizei mit dem Tatvorwurf gegen ihren Partner konfrontiert wird.

Und doch hat Olaf H. während quälender, häufig unterbrochener Vernehmungen nach und nach zugegeben, den zehn-jährigen Mirco S. in der Nähe von dessen Wohnort im niederrheinischen Greifath entführt, sexuell missbraucht und schließlich mit einer Kunststoffschnur erdrosselt zu haben. Danach stach er ihm noch ein Messer in den Hals.

„Was er gestanden hat, verabscheue ich zutiefst“, sagt die Mutter. Aber, fügt sie hinzu, „er ist mein Sohn, und er wird immer mein Sohn bleiben“. Und deshalb werde sie auch zu ihm halten, egal was noch komme. Auch seine Schwester Dana S. und sein Bruder Michael H. besuchen Olaf H. jede Woche im Gefängnis, die Familie ist zusammengerückt. „Wir lassen dich nicht fallen“, hat die Schwester dem Inhaftierten geschworen, „was immer du auch getan hast.“

Die freundliche Frau, Mutter von vier Kindern, hätte sich nach der Verhaftung des Bruders an liebsten versteckt. Zum Einkaufen fuhr sie in einen weit entfernten Supermarkt, um nicht erkannt oder angesprochen zu werden. In ihrer Firma entschuldigte sie ihr Fernbleiben zunächst mit dem Verkehrsunfall eines engen Angehörigen. Ihre Kinder schickte sie erst wieder zur Schule, als die Lehrer Stillschweigen gelobten.

Zu ihrem Entschluss, die Heimlichtuererei zu beenden, sich offen zu ihrem Bruder zu bekennen, führten Hetzparolen im Internet. Dort fand sie Fotos ihres Bruders,

versehen mit dem Hinweis: „Hier sehen sie die hässliche, widerwärtige Fratze der Monsterbestie Olaf H., der aufgehängt gehört.“ Da sei sie als Schwester gefragt gewesen: „Ich musste jedem, der es wissen wollte, sagen: Der Mann auf dem Foto ist keine Bestie, das ist ein Mensch.“ Demonstrativ tilgte sie den Namen ihres Bruders nicht, wie alle anderen Benutzer, aus ihrem Freundeskreis bei Facebook.

Dabei trat sie früher selbst für kurzen Prozess ein. Weil sie Mircos Verschwinden seinerzeit tief berührte, fiel ihr Urteil bei Diskussionen über den damals noch ungeklärten Kriminalfall gnadenlos aus: „Selbst wenn der Täter aus meiner eigenen Familie käme, würde ich ihn umbringen.“ Der Satz, den sie mittlerweile tief bereut, hat sie eingeholt. Beim Blick ins Internet, beim Lesen der hasserfüllten Rachephantasien erkennt sie sich wieder: „So ähnlich habe ich früher selbst gedacht.“

An die verstohlenen Blicke, an das Guscheln hinter ihrem Rücken hat sich Dana S. gewöhnt. Auch musste sie schmerzhaft lernen, zwischen echten und falschen Freunden zu unterscheiden. Zu der Freundin, die dreimal nachfragte, ob denn der Olaf H., dieser Kindermörder, wirklich ihr Bruder sei, gibt es keinen Kontakt mehr. Auch ist der ehemals große Bekanntenkreis gewaltig geschrumpft. „Es gibt nur noch zwei Personen, denen ich total vertraue.“

Was es bedeutet, Angehörige eines Mordverdächtigen zu sein, erfuhr Mutter Helene H. bereits, als sie ihren Sohn wenige Tage nach seiner Verhaftung erstmals im Polizeigewahrsam besuchte. Olaf H. hatte gerade seine Aussage widerrufen, mit der er sich schwer belastet hatte. „Was haben Sie für einen Feigling als Sohn“, schrie sie ein Beamter an, „der hat ja keine Eier in der Hose. Sagen Sie ihm, er soll gefälligst zu seiner Tat stehen.“

Tatsächlich rückt Olaf H. bis heute, lange nach seiner Verurteilung, immer mal



Angeklagter Olaf H.: „Der Mann ist keine Bestie, das ist ein Mensch“



Polizisten bei der Suche nach dem vermissten Mirco 2010: *Quälende, häufig unterbrochene Vernehmungen*

wieder von seinem Geständnis ab. Beim Prozess vor einer Großen Strafkammer in Krefeld hat er zwar auf Anraten seines Mönchengladbacher Anwalts Gerd Meister geschwiegen. Inzwischen munkelt er jedoch mal von einem Unfall, deutet dann wieder an, einen nahestehenden Menschen decken zu wollen.

Manchmal erzählt er auch etwas von einem unbekannten, unsagbar böartigen Dritten – fast so, als könne er sich die Ermordung von Mirco selbst nicht eingestehen, als müsse das ein brutaler Fremder gewesen sein, der mit seiner Person nichts zu tun habe.

Vor allem bei seiner Mutter, die sich an jede noch so kleine Hoffnung klammert, weckt er damit Zweifel an seiner Schuld. Denn Helene H. glaubt nur zu gern, dass jemand anderes für den Tod des Jungen verantwortlich ist.

Um sich Gewissheit zu verschaffen, versuchte sie, Olaf H. bei einem Besuch in der Haftanstalt festzunageln. „Wenn du es wirklich warst, musst du es mir nicht ins Gesicht sagen“, beschwor sie ihren Sohn. „Du musst nur ganz fest meine Hand drücken.“ Der Gefangene drückte ihre Hand nicht, sagte nur: „Es war ein Unfall, Mutter, ich habe Mirco nur weggebracht.“

Den jüngeren Bruder Michael machen solche Ausreden wütend. „Siehst du nicht, wie du Mutter damit aufregst und verunsicherst?“, warf er Olaf H. im Gefängnis vor. „Das verschlimmert doch ihren Zustand.“ Gleichwohl ist die Tat auch für Michael H. rätselhaft und unbegreiflich: „Das passt überhaupt nicht.“ Der

Automechaniker hat sich eingestehen müssen, einen Menschen, mit dem er fast 20 Jahre lang auf engstem Raum lebte, nicht wirklich gekannt zu haben.

Vertraut war ihm von Kindheit an der hilfsbereite, handwerklich geschickte Bruder, der gerufen wurde, wenn irgendwo ein Schalter kaputt war, eine elektrische Leitung zu legen war, der nie eine Gefälligkeit ausschlug. Der wissbegierige Mann, der sich stundenlang über die Tagespolitik aufregen konnte, keine Nachrichtensendung verpasste. Der ehrgeizige Aufsteiger, der sich auch zu Hause stundenlang in seine Unterlagen vertiefen konnte. Der überzeugte Familienmensch, der bei Grillfesten stets das Kommando übernahm und für Stimmung sorgte. Und, nicht zuletzt, der liebevolle Vater. „Für seine Kinder hätte er sich in Stücke schlagen lassen“, versichert Michael H.



Kind Olaf H. (r.) mit Geschwistern um 1972
„Fröhlich und unkompliziert“

Dass sich dieser Mann ausgerechnet an einem Kind vergriff, noch dazu mit sexuellen Absichten, kann niemand, der ihn kennt, auch nur entfernt mit seiner Person in Einklang bringen. Die Schwester hat versucht, für sich selbst diesen Widerspruch zu lösen. „Die abscheuliche Tat verurteile ich“, beteuert sie. „Den Täter kenne ich jedoch nicht. Ich kenne nur den Bruder.“

Auch die letzte Ehefrau von Olaf H., die sich zum Zeitpunkt des Verbrechens glücklich verheiratet wähnte, glaubte lange an die Unschuld ihres Partners. „Ich warte die ganze Zeit darauf, dass ich aus diesem Alptraum erwache“, erklärte Michaela H. selbst dann noch, als ihr Mann schon die Polizei zu Mircos Leiche geführt hatte.

Für die 33-Jährige, die mit ihm eine vierjährige Tochter hat, sind die Folgen verheerend: Sie ist tief verletzt in ihrem Selbstverständnis als Frau, gebrandmarkt in aller Öffentlichkeit, finanziell ruiniert.

Sie hat sich scheiden lassen und ihren Mädchennamen wieder angenommen, ist mit der kleinen Tochter zur Mutter geflohen, sitzt auf einem Schuldenberg. Das Fertighaus, das die Eheleute gemeinsam erworben und ausgebaut hatten, konnte nur mit großem Verlust verkauft werden, niemand wollte in das Heim des Mörders ziehen. Der Bankkredit ist noch längst nicht abbezahlt.

Vor Wochen, bei einem Gefängnisbesuch, hat sich die 33-Jährige endgültig von ihrem Ex-Gatten verabschiedet, ihm mitgeteilt, dass er weder sie noch seine

Tochter je wiedersehen werde. Dies sei für alle Beteiligten das Beste.

Auch zur Mutter und zu den Geschwistern ihres Ex-Manns, mit denen sie sich bis zur Katastrophe gut verstanden hat, brach die Frau jeglichen Kontakt ab. „Ich will mit euch nichts mehr zu tun haben“, beschied sie den Verwandten am Telefon, fast so, als trügen die eine Mitschuld. „Für einen Neuanfang brauchte sie wohl einen Schlussstrich“, vermutet Dana S., die Schwester des Verurteilten.

Nach langem Zögern, nach vielen schlaflosen Nächten wagte sich Dana S. auch an ein Tabu: Sie rief bei den Eltern des getöteten Mirco an. Einfach so. Wollte ihr Beileid und ihre Scham ausdrücken, Gesten, zu denen sich Olaf H. bis heute nicht aufrufen konnte oder nicht durchzuringen traute.

Mircos Vater reagierte entgegen ihren Befürchtungen offen und freundlich. Und schlug vor, sie solle sich doch später noch einmal melden, wenn auch Mircos Mutter zu Hause sei. Doch zu einem zweiten Anruf kam es nicht. „Mir fehlte einfach die Kraft dazu“, gesteht Dana S. Immerhin nahm sie sich fest vor, Blumen an Mircos Grab niederzulegen. „Irgendwie gibt es zwischen den Familien doch ein Band“, glaubt sie, auch wenn es unter furchtbaren Umständen zustande gekommen sei.

Zeichen von Mitgefühl erreichten auch die Mutter des Verurteilten. Nachdem Helene H. sich lange bei Bekannten verkrochen hatte, aus Angst vor Nachstellungen und Beschimpfungen viele Monate ihre eigene Wohnung gemieden hatte, erhielt sie kürzlich einen Brief der anderen Hausbewohner. „Wir wissen alles“, stand darin, „und es tut uns schrecklich leid. Bitte kommen Sie zurück, wir vermissen Sie.“

Aus Dankbarkeit gegenüber Kollegen, Freunden und Bekannten, die im schweren letzten Jahr zu ihnen standen, sich in der Not nicht abwandten, haben Olaf H.s Geschwister kürzlich eine Party gegeben. Es ist eine Feier in sehr kleinem Kreis gewesen.

Ob der Gefangene jemals wieder frei sein wird, ist fraglich. Die Krefelder Richter verhängten nicht nur die lebenslange Strafe, sondern bejahten auch die besondere Schwere der Schuld – eine Entscheidung, die eine sonst mögliche Entlassung nach 15 Jahren sehr unwahrscheinlich macht. Zwar legte sein Verteidiger dagegen Revision ein, doch die Chancen stehen schlecht.

Schwester Dana S. will auf ihren Bruder warten, egal, wie lange die Haft währt. Er soll nicht zu jenen Gefangenen gehören, die sich vor dem Ende ihrer Strafe fürchten, weil es niemanden mehr gibt, den sie draußen kennen. Und wenn es noch 30 Jahre dauert? „Dann werde ich ihn in 30 Jahren am Gefängnistor abholen, selbst wenn ich im Rollstuhl hinfahren muss.“ ◆